

Jane Tara
Mit anderen Augen

ROMAN

Aus dem australischen Englisch von
Tanja Handels

Diogenes

Die Originalausgabe erschien 2024 bei Affirm Press,
Melbourne, unter dem Titel ›Tilda is visible‹
Copyright © 2024 by Jane Tara
Covermotiv: Illustration von Paul Thurlby, ›A New Day‹, 2022
Copyright © Paul Thurlby, Courtesy Yellow House Art Licensing

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2026–2028 unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2026
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):
truepages UG (haftungsbeschränkt)
Westermühlstraße 29, 80469 München
info@truepages.de
200/26/852/1
ISBN 978 3 257 07383 6

*Für meine beiden Rumtreiber,
Indy und Raffy*

Kein sterblicher Mensch hat die Dinge jemals so gesehen, wie sie sind, obwohl uns diese Formulierung geläufig ist wie jedes andere Alltagswort und alle sie ständig im Munde führen. Wir können die Dinge nicht sehen, wie *sie* sind, denn unsere Natur zwingt uns dazu, sie nur so zu sehen, wie *wir* sind. Uns selbst werden wir niemals los.

Zitiert nach dem Artikel *Things as They Are*
aus der Zeitschrift *Atlas* von 1831;
Verfasser unbekannt.

I

*Das Universum ist erfüllt von lauter Magie,
die geduldig darauf wartet, dass unser Geist sich schärft.*

Eden Phillpotts

Mit ihrem Finger fing es an. Kurz vor neun Uhr früh stellte Tilda fest, dass an ihrer rechten Hand der kleine Finger fehlte.

Sie wusste, das konnte nicht sein. Wie sollte sie denn einen Finger verloren haben? Aber die Hand, die vor ihr auf der Computertastatur lag, hatte nur noch vier Finger.

Tilda stutzte, konnte nicht begreifen, was da Ungeheuerliches passierte. Spielte ihr vielleicht nur das Licht einen Streich? Aber nein. Ihr Finger war tatsächlich weg. Ohne dass sie etwas davon mitbekommen hätte, war er ... ja, was eigentlich? Abgefallen?

Sie sah sich im Zimmer nach Antworten um. Oder besser gesagt: nach ihrem Finger. Es war keine Wunde zu sehen. Nichts blutete. Nichts tat weh.

Ihr Blick wanderte über den Stapel Unterlagen, die sie schon lange abheften wollte, über die Abzüge, die sie noch rahmen musste, und ihre Fotoausrüstung, die überall verteilt lag. Dann blieb er an der leeren Kombucha-Dose hängen, die sie vorhin ausgetrunken hatte.

Hatte ihr vielleicht jemand was ins Kombucha getan?

Einmal, mit Anfang zwanzig, hatte sie LSD probiert und sechs Stunden lang geglaubt, in einer Blase festzusitzen. Es war ein entsetzliches Erlebnis gewesen, das sie nicht nur für den Rest ihres Lebens von halluzinogenen Drogen kuriert, sondern auch die tiefsitzende Sorge in ihr ausgelöst hatte, den Verstand zu verlieren. Jetzt schoss ihr das Adrenalin in alle Glieder – nackte Angst. Was, wenn ihr Drogen einge-flößt worden waren und sie jetzt durchdrehte?

Atmen.

Tilda konzentrierte sich auf das, was real war. Ihr Arbeitszimmer hier zu Hause mit dem wunderbaren Holzboden, den Erdtönen und dem Tageslicht, das durch die großen Fenster hereinfiel. Ihre Galeriewand, an der in zusammen-gewürfelten Holzrahmen über ein Dutzend ihrer Lieb-lingsfotos hingen. Auch die Fotos ihrer Zwillingstöchter, Holly und Tabitha. Die Mädchen hatten sich die Gebär-mutter geteilt, hätten aber nicht unterschiedlicher sein kön-nen. Ein Foto zeigte Holly in ihrer ganzen Schönheit, grüne Augen, kastanienbraunes Haar, den Kopf vor Lachen zu-rückgeworfen, und, einen Schritt hinter ihrer stets im Ram-penlicht stehenden Schwester, die zierliche blonde Tab, zufrieden damit, im Hintergrund zu bleiben. Dabei war Tabitha alles andere als unsicher – sie besaß einen stillen Stolz und war im Grunde die selbstbewusstere von beiden.

Da hing ein Foto von ihnen in Angkor Wat.

Holly im Kostüm für die Hauptrolle bei einer Schulauf-führung.

Tabitha, wie sie beim Highschool-Abschluss eine Me-daille für besondere Verdienste überreicht bekam.

Beide Mädchen mit Frances, ihrer Großmutter, beim Essen an ihrem zwanzigsten Geburtstag vor fast einem Jahr.

Und dann die anderen Bilder. Leith und Ali, Tildas beste Freundinnen, wie sie barfuß, mit Weingläsern in der Hand, bei ihr im Garten tanzten. Ein ganz normaler Freitagabend.

Buddy, ihr Hund, eine große Pfote auf Pirat, dem Kater, beide zusammengekuschelt vor dem winterlichen Kaminfeuer.

Pirat beobachtete Tilda auch jetzt vom Drucker herab. Er wirkte ganz wie immer, und sie fing seinen Blick auf. Er hatte nur ein Auge, aber damit sah er sie ruhig und allwissend an. Als Tilda ihn vor vier Jahren zum ersten Mal gesehen hatte, hatte sie gleich gewusst, dass dieser Kater einiges erlebt und überlebt haben musste.

»Der bleibt sein Leben lang hier«, hatte die Frau vom Tierheim gesagt. »Wer will schon eine lädierte Katze?«

Aber Tilda wusste, wie es sich anfühlte, ausrangiert und allein zu sein, und nahm ihn mit nach Hause. In seinen Unterlagen hieß es, er sei Menschen gegenüber äußerst misstrauisch, aber dann sprang er ihr noch am selben Abend auf den Schoß, und sie hatten einander in die insgesamt drei Augen geblickt. Und Tildas Ängste, Sorgen und ihre Anspannung schmolzen dahin, als hätte er sie aus ihr herausgesaugt.

»Du bist etwas ganz Besonderes«, flüsterte sie ihm zu, während ihr Tränen über die Wangen liefen.

Und Pirat hatte sich auf ihrem Schoß zusammengerollt und war eingeschlafen, als wäre er erleichtert, dass ihn endlich jemand sah.

Auch jetzt beruhigte er sie. Das war kein Drogentrip –

mit dem Kombucha war alles in Ordnung gewesen. Und bis auf ihre Hand war auch sonst alles normal.

Aber was war es dann?

Im Kopf ging sie den bisherigen Tag durch, versuchte sich zu erinnern, wann sie ihre Hand zuletzt wahrgenommen hatte. Sie hatte damit den Wecker ausgestellt, sich angezogen und war dann mit Buddy eine Runde am Strand gelaufen. Gelaufen war er, nicht sie. Tilda witzelte immer, rennen würde sie ausschließlich dann, wenn etwas oder jemand hinter ihr her sei.

Sie hatte Buddy mit ihrer Hand gestreichelt, ihm die Leine angelegt und sie wieder gelöst. Es war ein ungewöhnlich kalter Tag, selbst für Ende Mai, und Tilda erinnerte sich, dass sie zum Aufwärmen die Hände aneinander gerieben hatte, während sie Buddy am Strand herumflitzen ließ. Dann war sie wieder nach Hause gegangen, hatte ihren Schlüssel hinter dem Blumentopf rausgefischt, die Haustür aufgeschlossen und Buddy ihr voran in die Diele laufen lassen. Sie hatte in der Küche herumgekramt, sich einen Kaffee gemacht, dann hatte sie sich an den Schreibtisch gesetzt, noch einen Moment die Sonne genossen, die durchs Fenster hereinfiel, und sich ihren E-Mails zugewandt.

»Da hätte ich doch merken müssen, dass mir ein Finger fehlt, oder?«, fragte sie Pirat mit einem Anflug von Panik in der Stimme.

Die Frage konnte Pirat ihr nicht beantworten. Vielleicht hatte er aber auch einfach keine Lust dazu.

Tilda ballte die Hand zur Faust, klappte nacheinander alle Finger aus und bewegte sie. Daumen. Okay. Zeigefinger und böser Finger, wie Holly als kleines Mädchen immer

gesagt hatte. Alle in Ordnung. Der Ringlosfinger, wie ihre Mutter Frances ihn nannte. Okay. Und dann ... ganz vorsichtig ... der kleine Finger. Okay.

Hä?

Sie spürte ihn immer noch. Er war da. Sie hatte ihren Finger nicht verloren – sie konnte ihn einfach nur nicht sehen.

Tilda schob den Stuhl zurück und taumelte durch das Haus bis ins Bad. Mit beiden Händen hielt sie sich am Waschbecken fest und suchte ihren eigenen Blick im Spiegel. »Zurechnungsfähigkeit ist nur eine bequeme Lüge« – war das nicht von Susan Sontag? Was, wenn sie gerade, ohne es zu merken, eine psychotische Episode durchlebte oder einen Nervenzusammenbruch hatte? War sie verrückt geworden? Dagegen sprach wahrscheinlich schon, dass sie sich die Frage überhaupt stellte. Vor Jahren war ein alter Studienfreund von ihr felsenfest überzeugt gewesen, er werde von der CIA beobachtet – diese Gewissheit hatte ihn schließlich in die geschlossene Anstalt gebracht. Tilda wusste nicht viel darüber, aber doch genug, um sicher zu sein, dass Menschen, die eine Psychose erlebten, glaubten, mit ihnen sei alles in Ordnung. Aber wenn ihr Kopf normal funktionierte, warum sah sie dann ihren Finger nicht? Vielleicht ein Gehirntumor? Irgendwo hatte sie gelesen, dass so ein Tumor das Sehvermögen beeinträchtigen konnte.

Ein Sinn für Tumor, dachte Tilda. Gut, dass ich meinen Sinn für Tumor noch nicht verloren habe.

Oder aber ihr Sehvermögen spielte ihr einen Streich. Erblindete sie womöglich gerade? Sie schaute an die Wand über der Toilette, wo das gerahmte Poster eines meditieren-

den Affen hing, das Leith ihr geschenkt hatte. Unter dem friedlichen Bild stand in kleiner, verschnörkelter Schrift: »Lass den ganzen Scheiß einfach los.«

Es tröstete Tilda, dass sie den Satz noch lesen konnte. Anscheinend war mit ihren Augen alles in Ordnung. Sie schaute wieder zum Spiegel und inspizierte sich genauestens. Keine komischen Schatten oder Punkte. Aber dann sah sie zu ihrem großen Entsetzen, dass auch ihr rechtes Ohr verschwunden war. Sie hob die Hand – die mit dem fehlenden Finger – und schob eine Haarsträhne beiseite, um dahin zu fassen, wo das Ohr gewesen war. Sie spürte es deutlich. Es hing noch fest an ihrem Kopf. Aber genau wie den Finger konnte sie es nicht mehr sehen.

Da stürzte Tilda zur Toilette hinüber und erbrach sich.

*Die Zeit bewegt sich langsam,
vergeht aber schnell.*

Alice Walker

Die Fliesen auf dem Badezimmerboden waren so heiß, als loderte ein Höllenfeuer unter dem Haus. Tom hatte wegen der Kosten für die Fußbodenheizung Bedenken gehabt, aber Tilda hatte auf diesem Luxus bestanden. Während sie jetzt eine gefühlte Ewigkeit dort auf dem Fußboden lag, war sie froh, dass sie sich in dieser Sache durchgesetzt hatte. Tom war weg und brauchte sich keine Gedanken mehr um die Ausgaben zu machen, und sie hatte die Wärme heute bitter nötig. Es kam ihr vor, als wäre sie aus sich herausgetreten und würde sich jetzt dabei beobachten, wie sie dort lag. Eine dissoziative Abspaltung. Zum ersten Mal hatte sie so etwas mit dreizehn erlebt, als sie ihren Vater tot im Garten fand. So unfassbar war es gewesen, ihn leblos dort liegen zu sehen, dass die Erinnerung jetzt, als Tilda daran zurückdachte, langsam vor ihr ablief, als würde sie durch Schlamm waten. Vielleicht hatte sie sich damals aber auch genauso langsam bewegt.

Ihre aktuelle Lage war durchaus vergleichbar: Was sie gesehen hatte, war so aberwitzig, so undenkbar, dass sie sich

wie abgespalten davon fühlte. Wieder verging die Zeit in Zeitlupe und wartete darauf, dass ihr Geist hinterherkam. Was er aber nicht tat. Stattdessen wandte er sich Tom zu.

*

»Soll das heißen, du gehst?«

»Korrekt.«

»Korrekt«, das hatte Tom geantwortet, als sie ihn gefragt hatte, ob er sie verlassen wolle. Als hätte sie nur eine Telefonnummer wiederholt oder ihn gebeten, ihr die genaue Uhrzeit für einen Termin zu bestätigen. Fassungslos starrte sie den Mann an, mit dem sie siebzehn Jahre lang verheiratet gewesen war. »Korrekt«?

Da erst fiel ihr auf, wie anders er aussah. Er trug seinen üblichen Dreitagebart, aber die Stoppeln wirkten gepflegter. Das war nicht nur, weil er das Rasieren vergessen hatte – es war ein bewusster Look. Dieselben braunen Haare, aber die Frisur gestylt. Die wirren Locken, die sie immer so geliebt hatte und »wild und sexy« fand, als sie sich kennenlernten, waren jetzt gebändigt und auf diese bestimmte Art gekämmt, mit der Männer glauben, eine beginnende Glatze kaschieren zu können. Wie hatte sie nur so blind sein können?

*

Das war jetzt fünf Jahre her, und obwohl alle Welt davon redete, wie schnell die Zeit verflog, hatten die ersten Jahre nach der Trennung aus unzähligen endlosen Tagen bestan-

den. Ein gebrochenes Herz wog schwer und verlangsamte das Voranschreiten der Zeit zum Schneckentempo. Und trotzdem hing Tildas Geist jetzt wieder an dem Badboden fest, den Tom nicht gewollt hatte, und sann darüber nach, wie schnell diese Jahre vorbeigerast waren. Vielleicht hatte Einstein ja doch recht, und Zeit war nichts als eine Illusion, die sich hartnäckig hielt. Tilda streckte die Arme aus, genoss die Wärme. Wer hätte gedacht, dass graue Badfliesen von Moroccan Bazaar so tröstlich sein konnten?

Tom jedenfalls nicht.

Er würde aber auch nie erfahren, wenn sie den ganzen Tag auf ihnen liegen blieb. Kein Mensch würde das erfahren. Aber dann spürte sie drei Augen, die sie beobachteten. In der Tür standen Buddy und Pirat, der eine mit Sorge, der andere mit müder Geringschätzung im Blick.

Sie brauchten Tilda.

Also rappelte sie sich auf.

Wie immer.

*Man braucht nichts im Leben zu fürchten,
man muss es nur verstehen.*

Marie Curie

Schön, dich zu sehen, Tilda.«

Fast hätte Tilda wegen Doktor Majumdars Wortwahl laut losgelacht. Ihr Zusammenbruch auf dem Badezimmerboden hatte am Ende exakt siebenundzwanzig Minuten gedauert. Sie hatte Buddy und Pirat gefüttert und dann ihre Ärztin angerufen. Es hatte schließlich keinen Sinn, sich aufzuregen, solange sie nicht genau wusste, was da los war. Tilda neigte zu Ängsten. Tom hatte ihr immer Schwarz-Weiß-Denken unterstellt, dabei war ihr Denken in Wirklichkeit eine ganze Palette aus zahllosen Schattierungen, zu denen auch ein dunkles *Angst-Azurblau* gehörte. Kombiniert mit dem *Lebhafte-Fantasie-Lila* hatte das zur Folge, dass sie sich unablässig Sorgen machte – um ihre Kinder, den Zustand der Welt, eine eventuell bevorstehende Zombi-Apokalypse. Immerhin hatte das Älterwerden ihr zu der Erfahrung verholfen, die Angst nicht die Oberhand gewinnen zu lassen und stattdessen nach Lösungen zu suchen. Genau das brauchte sie jetzt. Aufklärung. Vielleicht war der fehlende Finger ja gar nicht so dramatisch. Erst vor

Kurzem hatte sie von einer Frau in Irland gelesen, die sich den Kopf angeschlagen hatte und danach plötzlich Polnisch sprach, obwohl sie diese Sprache nie gelernt hatte. Das Internet war voll von solchen Geschichten, also musste es auch für Tildas Lage eine vernünftige Erklärung geben. Und so war sie die drei Häuserblocks zur Praxis ihrer Ärztin gelaufen, den Blick zu Boden gerichtet, um keine Begegnung mit Bekannten zu riskieren.

Tom und sie waren kurz nach der Geburt der Zwillinge nach Middle Bay gezogen, weil die Immobilienpreise dort viel günstiger waren. In einem Vorort am Meer war das Leben mit Kindern leichter, und so hatte Tilda ihre beste Freundin überredet, ebenfalls herzuziehen. Als Leith mit ihrem Mann Ziggy da war, fühlte Tilda sich endgültig angekommen. Dann hatten Leith und sie Ali kennengelernt, und in diesen ersten Jahren drehte sich Tildas Leben nur noch um ihre Freundinnen und ihre kleinen Kinder. Sie fühlte sich ganz eingehüllt in Zufriedenheit und Zukunftsträume. Und eine Zeit lang war es wirklich gut gewesen, aber bekanntlich hat alles Gute irgendwann ein Ende. Erst hatte Tom sie verlassen, dann suchten die Zwillinge ihr Glück in den hipperen Gefilden der eine Stunde entfernten Großstadt. Aber für Tilda war Middle Bay ihr Zuhause. Hier lebten ihre Lieblingsfreundinnen. Hier hatte sie sich ihr Unternehmen aufgebaut. Hier kannte sie die Leute auf der Hundewiese und im Café, in der Buchhandlung, beim Friseur. Hier duzte sie sogar ihre Ärztin.

Jetzt sah sie zu, wie Gurinder Majumdar sich ihre Patientinnenakte auf den Bildschirm holte. Das letzte Mal hatten sie sich bei Tildas Krebsvorsorge vor anderthalb Jahren ge-

sehen. Eins von den vielen Dingen im Leben, die unangenehm, aber notwendig waren. Etwas verkrampft wurde es durch die Tatsache, dass Gurinders Tochter Prisha mit Tildas Zwillingen zur Schule gegangen war. Im Lauf der Jahre hatten die beiden Frauen zusammen in etlichen Fundraising-Komitees gegessen, und Tilda war es immer ein wenig seltsam vorgekommen, dass die Frau, mit der sie da über das nächste Grillfest diskutierte, wusste, wie ihre Vagina aussah.

Dabei hatte Gurinder selbst sich immer höchst professionell verhalten. Zu jeder Untersuchung gehörte ein freundschaftlicher Austausch über Gartenarbeit oder indische Gewürze. Einmal hatte Tilda eine andere Praxis ausprobiert, aber Gurinder war schließlich diejenige gewesen, die ihre Auberginenallergie diagnostiziert hatte, und so war Tilda letztlich doch bei ihr geblieben. Sie war eine hervorragende Ärztin, und Tilda scheute jede Veränderung, die sich irgendwie vermeiden ließ.

»Was kann ich denn heute für dich tun, Tilda?« Gurinder hatte eine sanfte Stimme, die der leichte Akzent noch melodischer machte. Sie hatte Tilda einmal erzählt, dass sie ursprünglich aus Mumbai kam.

»Das hört sich jetzt ziemlich verrückt an, aber ... ich kann meinen kleinen Finger nicht mehr sehen.« Tilda legte die Hand vor Gurinder auf den Schreibtisch.

Gurinder lugte über den Rand ihrer Brille. »Ja, der ist weg.«

Erleichtert seufzte Tilda auf. »Ein Glück, du siehst es auch.«

»Oder besser gesagt nicht.«

»Allerdings. Ich dachte schon, ich spinne, aber wenn du ihn auch nicht siehst, liegt es ja wohl nicht an meinen Augen oder meinem Geisteszustand.«

»Sollte man meinen.« Gurinder hatte einen durchdringenden Blick, der einem immer den Eindruck vermittelte, als hielte sie in dem, was man erzählte, nach Ungereimtheiten Ausschau, wie um einen bei irgendetwas zu ertappen. Jedes Mal gelang es ihr, ihren Patientinnen das zu entlocken, was sie für die Wahrheit hielten, um dann mithilfe ihres medizinischen Wissens den Dingen auf den Grund zu gehen. Eine weitere Eigenschaft, die sie zu einer guten Ärztin machte.

»Hast du Schmerzen?«

Tilda schüttelte den Kopf. Plötzlich konnte sie sich nur noch mit Mühe beherrschen. »Aber ich habe das Gefühl, ich stehe kurz vor einer Panikattacke.«

»Einfach tief weiteratmen. Wir finden schon heraus, was los ist.«

Tilda gehorchte, und Gurinder griff nach ihrer Hand. Sie prüfte jeden Finger einzeln, so wie Tilda es selbst schon getan hatte, und als sie beim kleinen Finger ankam, zog sie einmal kräftig daran. »Er ist noch da. Nur nicht zu sehen«, sagte sie. »Wann ist dir das aufgefallen?«

»Vor zwei Stunden vielleicht.« Tilda strich sich die Haare zurück. »Mein Ohr ist auch weg.«

Gurinder begutachtete Tildas Kopf, und man sah ihre Gedanken förmlich rasen, so wie damals, als sie auf die Aberginenallergie gekommen war. Sie streckte die Hand aus, zog an Tildas Ohr und brummelte bestätigend. »Mm-hmm. Man sieht es nicht, aber es ist da.«

Dann lehnte sie sich wieder in ihrem Stuhl zurück und sah Tilda an. Musterte sie regelrecht.

»Wie alt bist du, Tilda?« Sie wandte sich zum Computer, um Tildas Antworten zu notieren.

»Zweiundfünfzig.«

»Und es geht dir gut?«

»Ja. Dachte ich zumindest.«

»Wie würdest du deine Lebensqualität beschreiben?«

Tilda schlug sich mit ihren vier Fingern an die Brust.
»Willst du mich etwa einschläfern lassen?«

Gurinder gab sich keine Mühe zu verbergen, wie blöd sie diesen Kommentar fand. »Nun mach mal kein Riesending aus einer schlichten Frage. Ich will nur wissen, ob du glücklich bist.«

Tildas Gehirn lud neu und fror dann ein. Diese Frage war noch verwirrender als die davor. *War sie glücklich?* Sie hatte sich immer für einen positiven Menschen gehalten, vor allem in jüngeren Jahren, aber Tom neigte eher zum Verkopften und hatte ihr immer vorgeworfen, sie sei eine »nervtötende Schönfärberin«. Mit rosaroter Brille auf der Nase. Die hatte sie im Lauf der Jahre abgenommen. Sie hatte ihr optimistisches Wesen seinen Vorstellungen angepasst, erst ganz gezielt, dann aus Gewohnheit. Und jetzt ...

»Zumindest nicht unglücklich«, sagte sie.

»Wie geht's den Zwillingen?«

Diese Wendung des Verhörs brachte Tilda etwas aus dem Konzept, auch wenn ihre Töchter wesentlich sichereres Terrain waren. »Bestens.«

»Studiert Tabitha weiter Tiermedizin?«

Tilda nickte. »Und engagiert sich weiter ehrenamtlich für

die Tierrettung. Du weißt ja, wie sie ist, ständig hat sie irgendein Tierprojekt, das war schon auf der Highschool so.«

»Ich glaube, das hat sie von dir«, sagte Gurinder.

Tatsächlich lag auch Tilda der Tierschutz sehr am Herzen; das hatte sie mit ihrer Tochter gemeinsam. »Meine Haustierkosten dürften jedenfalls drastisch sinken, wenn sie erst mal Tierärztin ist.«

Gurinder lachte. »Bestimmt. Seht ihr euch oft?«

»Fast jede Woche«, sagte Tilda. »Sie ist jetzt in einer Beziehung, und die beiden kommen oft zum Abendessen.«

»Magst du ihn?«

»Sie. Jess heißt sie. Und ja, ich mag sie wirklich sehr.« Tilda wusste, dass Gurinder ein konservativer Mensch war, registrierte aber erfreut, dass sie bei dieser Offenbarung nicht einmal mit der Wimper zuckte.

»Neulich habe ich Hollys Serie geschaut. Ist sie jetzt wieder in Sydney?«

»Ja, sie drehen hier. Sie hat eine Wohnung in der Stadt und liebt ihren Beruf«, sagte Tilda. »Und Prisha?«

Gurinder lächelte, sichtlich erfreut, auch von ihrer Tochter erzählen zu können. »Sie ist im letzten Jahr des Medizinstudiums und will sich auf Infektionskrankheiten und Immunologie spezialisieren.«

»Kluges Kind. Sag ihr liebe Grüße.« Eigentlich, fand Tilda, sollten sie sich fast einen Kaffee bestellen, wo sie hier so nett plauderten. Sie blickte zu ihrer Hand, um das Gespräch wieder auf die Diagnose zu lenken.

Aber Gurinder bohrte weiter. »Gab es bei dir seit der Scheidung eine neue Beziehung?«

»Äh ... nein.«

»Wann hattest du das letzte Mal Geschlechtsverkehr?«

Was hatte das denn bitte damit zu tun? »Vor etwa andert-halb Jahren. Da hatte ich eine kurze Geschichte, die dann aber nicht funktioniert hat.«

Gurinder tippte eifrig. »Und das war dein letzter Sexual-partner?«

»Ja«, schwindelte Tilda. Es hatte zwar noch einen weite-ren gegeben, an den sie aber nach Möglichkeit nicht denken wollte, und darum zählte er natürlich nicht.

»Hast du noch regelmäßig deine Periode?«

»Plus-minus ein paar Tage.«

»Hitzewallungen?«

»Nein.« Außer jetzt gerade, bei dieser ganzen Fragerei, die rein gar nichts mit ihrem Finger zu tun hatte – oder auch mit ihrem Ohr.

Gurinder stand auf. »Komm, ich will dich untersuchen.«

Tilda setzte sich auf die Untersuchungsliege, und die Ärztin prüfte ihre Reflexe, horchte sie ab, maß Puls und Blutdruck. Sie tastete Tildas Brüste und Lymphknoten ab. Dann zog sie den Vorhang rund um die Liege zu. »Zieh dich aus, dann mache ich noch einen Abstrich.«

Sie setzte sich wieder an den Schreibtisch, und Tilda zog sich aus, legte ihre Sachen ordentlich gefaltet auf einen Stuhl und streifte den bereithängenden Krankenhauskittel über. Dann legte sie sich auf die Liege.

Wie sie das hasste!

Eine gefühlte Ewigkeit später kam Gurinder wieder durch den Vorhang und zog ihre Gummihandschuhe über.

»Knie zur Brust, Tilda.«

Tilda gehorchte und ließ den Blick durch das Behand-

lungszimmer wandern, als hätte sie plötzlich ein neues Interesse an der Einrichtung entwickelt, die sie schon so viele Male gesehen hatte. Auf einen vergilbten Druck, der eine alte Frau beim Entenfüttern zeigte, konzentrierte sie sich so sehr, als wäre es ein Original von Monet. Derweil griff Gurinder zu Spekulum und Abstrichbürstchen und richtete ihre Aufmerksamkeit auf ...

»Ach herrje, deine Vagina ist auch weg!«

Tilda schoss in die Höhe, und die Ärztin lachte und schob sie sanft wieder zurück auf die Liege.

»Das war nur ein Witz. Sie ist noch da, Liebes.«

Tilda lachte angestrengt, obwohl sie Gurinder am liebsten eine geknallt hätte. Dieser Tag war schon traumatisch genug, aber einen fehlenden Finger konnte man potenziellen Sexualpartnern zumindest noch irgendwie erklären. Wieder starrte sie auf die Frau mit den Enten, bis Gurinder die Untersuchung mit den Worten »Alles bestens da unten« beendete.

»Da bin ich aber erleichtert.« Und wie. Tilda hatte die Erfahrung gemacht, dass Männer sich oft schon schwer genug taten, ihre Klitoris zu finden, wenn sie zu sehen war.

»Du kannst dich wieder anziehen, ich mache dir noch eine Überweisung fertig.«

Tilda ließ sich Zeit mit dem Anziehen. Sie hörte Gurinder beim Telefonieren zu. »Hallo Kate, hier ist Gurinder. Ich habe hier eine Patientin, die möglichst schnell ein paar Untersuchungen braucht ... Blutwerte und CT ... m-hm ... ja ... ja ... großartig. Der Name ist Tilda Finch. Ich sage ihr Bescheid.«

Tilda zog den Vorhang auf und setzte sich wieder auf

ihren Stuhl, während Gurinder tippte und dann die nötigen Unterlagen ausdrückte.

»Sie schieben dich ein«, sagte sie.

Tilda versuchte ihre Miene zu deuten, aber Gurinder, das dicke schwarze Haar zum straffen Knoten gesteckt, die Brille auf der Nase, ließ sich heute überhaupt nichts anmerken.

Wieder ergriff die Angst von Tilda Besitz. Marie Curie zufolge brauchte man nichts im Leben zu fürchten, solange man es bloß verstand, das rief sich Tilda jedes Mal in Erinnerung, wenn dieser nur allzu vertraute Zustand sie überkam. Wann immer die Angst mit ihren langen knorrigen Fingern nach ihr griff, versuchte Tilda, ihre Befürchtungen in möglichst pragmatische Portionen aufzuteilen und sich einzeln damit auseinanderzusetzen. Wovor hatte sie Angst? Wären weitere Informationen hilfreich? War die Angst überhaupt berechtigt? Bei Riesenkrabbenspinnen half das zwar nur bedingt, im Flugzeug aber schon. Jetzt allerdings stieg Panik in ihr hoch.

»Glaubst du, ich habe Krebs?«

»Krebs ist sehr unwahrscheinlich.«

»Aber was dann?«

Gurinders Miene verriet nichts. »Wir wollen keine voreiligen Schlüsse ziehen, solange wir nicht alles ausgeschlossen haben.«

»Aber es ist vielleicht etwas Ernstes?«

»Lass uns einfach abwarten.«

»Bitte, Gurinder. Ich wüsste lieber wenigstens ungefähr, was du vermutest, sonst ziehe ich nämlich die allerschlimmsten voreiligen Schlüsse.«

Gurinder nickte. Das leuchtete ihr ein. »Ich vermute eine Unsichtbarkeitserkrankung, lateinisch *Morbus invisibilis*. Du hast die typischen Symptome, aber sicher kann ich erst sein, wenn wir die anderen Untersuchungsergebnisse haben.«

Tilda kniff die Augen zusammen. »Ich verstehe nicht ganz.«

»Unsichtbarkeit«, wiederholte Gurinder. »Du wirst unsichtbar.«

Tilda starrte ihre Ärztin an. »Davon habe ich schon gehört. Ich weiß, dass das unter Frauen ein Thema ist, aber ich dachte immer, das ist so eine Art Metapher. Oder zumindest äußerst selten.«

»Gar nicht so selten, wenn Frauen älter werden«, entgegnete Gurinder.

»Ist das dein Ernst?«

»Leider ja. Die meisten Frauen, die unsichtbar werden, bemerken die ersten Symptome mit Anfang fünfzig, aber neulich hatte ich eine Patientin, die war noch in den Dreißigern. Die Arme ist sogar besonders schwer betroffen. Eines Morgens ist sie aufgewacht und konnte ihren Kopf nicht mehr sehen.«

»Ich verschwinde also?«

»So bezeichnen wir das heute nicht mehr. Die Aktivistinnen lehnen es nachdrücklich ab. Frauen, die von dieser Erkrankung betroffen sind, verschwinden ja nicht im eigentlichen Sinn. Sie werden zwar unsichtbar, sind aber eindeutig noch da. Das ist ein großer Unterschied.«

»Andere Menschen werden mich also nicht mehr sehen?«

»Korrekt.«

Da war es wieder, das Wort, wenn auch diesmal in einem sehr viel passenderen Kontext.

»Meine Töchter werden mich nicht mehr sehen?« Tildas Stimme wurde zunehmend schriller.

»Das lässt sich nicht vorhersagen, Tilda. Es hängt ganz vom Verlauf ab.«

»Aber wie kann das sein?«

»Das wissen wir nicht. Ich sage das nur sehr ungern, aber da es eine Krankheit ist, die vorwiegend bei älteren Frauen auftritt, ist die Forschung entsetzlich unterfinanziert.«

»Und warum reden nicht mehr Frauen darüber?«

»Das ist frustrierend, stimmt, aber inzwischen formiert sich eine Bewegung zur eigenen Weiterbildung. Wie bei der Perimenopause und der Menopause sind fast ausschließlich ältere Frauen von Unsichtbarkeit betroffen. Und trotzdem haben wir bis vor Kurzem nicht einmal untereinander über dieses Thema gesprochen. Da kommt gerade viel in Bewegung.«

»Könnte es auch etwas anderes sein?«

»Möglich, darum möchte ich es ja ausschließen. Lass uns also nicht voreilig sein, bis wir alle Untersuchungsergebnisse haben.« Gurinder gab Tilda die gefalteten Überweisungsformulare. »Und, Tilda, tu uns beiden einen Gefallen und lass um Himmels willen die Finger von Google.«